Im Gespräch

Unter Freunden

Unsere heutigen Freundeskreis-Hannover-Gesprächsgäste haben ihren Wirkungskreis an der Hochschule Hannover: Annika Schach (AS), ist hier Professorin für Angewandte Public Relations. Ihr Gesprächspartner Luis Pieschel (LP) wird demnächst sein Mechatronik-Studium beenden. Er ist Vorsitzender von „Rock Your Life Hannover", einem Netzwerk von ehrenamtlich tätigen Studierenden, das etwas gegen ungerecht verteilte Bildungschancen unternimmt. Schon bevor das Aufnahmegerät läuft, stellen die beiden fest, dass sie einander noch gar nicht begegnet sind. Sie werden in Verbindung bleiben. Ein Gespräch über Kommunikation und Chancen.

Vorstellungsrunde, Ladies first!

AS – Ich bin seit 2013 Professorin für Angewandte Public Relations an der Hochschule Hannover. Eigentlich komme ich aus dem Rheinland, war ein paar Jahre in Hamburg und habe dann einen Hannoveraner geheiratet. Wir haben zwei Kinder. Von Haus aus bin ich Soziologin, habe aber in Germanistik promoviert. Vor meiner Hochschultätigkeit war ich in verschiedenen Unternehmen und Agenturen tätig. Mit meinem Studiengang hier bin ich sehr glücklich, er ist anwendungsorientiert und es gibt oft Praxisprojekte, die mir viel Spaß machen. Von 2018 bis 2019 war ich zuständig für die Kommunikation der Landeshauptstadt Hannover. Ich bin ja Beamtin, da ist es möglich, sich für eine gewisse Zeit für andere Aufgaben abordnen zu lassen. Im September habe ich eine Kommunikationsberatung in Hannover gegründet, bin jetzt also auch Unternehmerin (lacht). Aktuell mache ich zu 50 Prozent noch die Kommunikation der Hochschule Hannover und lehre dafür ein bisschen weniger. Ich habe gut zu tun, aber es macht Spaß.

Ist Angewandte PR noch ein sehr junger Studiengang?

AS – Den gibt es schon seit 15 Jahren. Man kann einen Bachelor und Master in Kommunikationsmanagement machen. Wir haben 60 Studierende, können in relativ kleinen Gruppen arbeiten und lernen uns dabei gut kennen. Es ist immer richtig schön, zu beobachten, wie sich die Studierenden weiterentwickeln. Mit vielen bleibe ich in Kontakt und lade regelmäßig Alumni ein, damit die berichten, was man mit dem Studium alles anfangen kann.

LP – Ich studiere noch, im siebten Semester Mechatronik. Es ist ein duales Studium, ich bin bei der Continental AG angestellt. Im Februar werde ich meinen Bachelor beenden. Mein Plan ist, dann den Masterstudiengang Computerengineering an der Leibniz Universität Hannover zu belegen. Ich bin hier geboren, habe aber zwischendurch auch in Berlin und Mainz gewohnt. In der achten Klasse sind wir dann wieder nach Hannover gezogen. Seit knapp zwei Jahren bin ich Vorsitzender von „Rock Your Life Hannover", einem ehrenamtlichen Verein, der sich als Bildungsinitiative versteht. Wir wollen Jugendlichen helfen, die wegen ihres familiären Umfelds oder Sprachbarrieren schlechtere Bildungschancen haben, indem wir ihnen MentorInnen an die Seite stellen. So sollen sie im Verlauf ihres letzten Schuljahres in der neunten oder zehnten Klasse Anstöße bekommen: „Was kann ich danach machen? Welche Stärken habe ich, die ich vielleicht noch gar nicht selbst entdeckt habe?"

Also die Idee ist, die Strukturen aufzubrechen, die dazu führen, dass Hauptschüler aus „bildungsfernen" Familien unter ihren Möglichkeiten bleiben?

LP – Genau, ja. Oft ist es zum Beispiel so, dass in geflüchteten Familien die Eltern selbst mit den Strukturen hier total überfordert sind. Die können dann nicht ihre Kinder an die Hand nehmen und ihnen zeigen, was alles möglich ist. So machen die Kinder dann irgendeine, möglichst niederschwellige Ausbildung, weil sie allein gar nicht fähig sind, über den Tellerrand zu gucken. Mit „Rock Your Life" möchten wir verhindern, dass diese Jugendlichen durchs Raster unseres Bildungssystems fallen.

Wie kommt ihr an die Jugendlichen?

LP – Unsere MentorInnen sind junge Erwachsene, Studierende oder Berufseinsteiger, die ihren Weg also gerade gefunden haben. Mit diesen gehen wir gemeinsam auf Schulen zu und klären, ob es dort gerade Programme gibt, zu denen unser Ansatz passen würde. Manchmal sind sie zum Beispiel sowieso gerade dabei zu erkunden, wo und wie man Praktika absolvieren könnte. Unsere Rolle ist wie die eines großen Bruders oder einer großen Schwester. Wir unterhalten uns, zeigen Möglichkeiten auf und überlegen gemeinsam, was abseits des vorgezeichneten Weges noch so gehen würde. Die Idee ist es auch, Mut zu machen, über den Hauptschulabschluss hinaus zu denken. Es gibt zum Beispiel viele handwerkliche Spezialisierungen, in deren Rahmen man einen erweiterten Realschulabschluss machen kann. Solche Schnittstellen muss man denen aber erst mal zeigen.

Das hat ganz viel mit Kommunikation zu tun.

AS – Ja! Und was gar nicht so bekannt ist: An der Hochschule Hannover haben etwa 10 Prozent der Studierenden gar kein Abi. Es gibt so viele Programme und Zugangsmöglichkeiten, wenn man schon eine Weile in einem Beruf gearbeitet hat. Ich erlebe auch, dass im ersten Semester Studierende große Zweifel haben, ob sie das bewältigen. Wir hatten zum Beispiel eine chinesische Studentin, die nicht perfekt Deutsch gesprochen hat und sich anfangs schwertat. Sie hat aber am Ende eine supergute Bachelor-Arbeit geschrieben, über Kommunikationsmanagement in China und Deutschland, und direkt nach dem Abschluss eine Stelle bekommen.

LP – In meinem dualen Studiengang haben 15 Leute angefangen, davon sind nur sieben den klassischen Weg „Schule-Abitur-Studium" gegangen. Acht haben vorher in großen Unternehmen gearbeitet, den Meister gemacht und sich so fürs Studium qualifiziert.

AS – Vor allem wird ja viel über Diversität gesprochen. Frauen/Männer, bei euch im Studiengang ist das wahrscheinlich nicht so ausgeglichen *(LP nickt lachend)*. Wir haben immer einen hohen Frauen-Überschuss. Aber Diversität heißt ja auch, dass Ältere und Jüngere mit unterschiedlichen Erfahrungen zusammen studieren können. Wir haben auch manchmal Studierende mit längerer Berufserfahrung. Das ist für alle eine Bereicherung.

Im PR-Bereich gab es ja eine starke Professionalisierung. Viele haben das früher einfach so gemacht, oder?

AS – Es gibt durchaus Branchen, wo das immer noch so ist. Aber Unternehmen, die einen gewissen Marktdruck haben, machen das schon professionell. PR ist auch nicht gleichzusetzen mit Pressearbeit. Das ist natürlich der Klassiker, aber ganz viele unserer AbsolventInnen gehen in die Kommunikationsberatung oder machen digitale Kommunikation. Im digitalen Marketing und Social-Media-Marketing werden händeringend Leute gesucht, gerade in den großen Agenturen. DigitalexpertInnen, die ein tieferes technisches Verständnis haben, sind sehr gefragt.

LP – Bei „Rock Your Life" auch *(lacht)*.

AS – Wenn da einfach jemand abgestellt wird, so nach dem Motto „Mach das doch mal mit", dann muss das nicht gut werden. Kontinuierlich mehrere Social-Media-Kanäle zu bespielen, ist richtig Arbeit. Es ist auch ein Vorurteil, dass Influencer ab und zu mal ein hübsches Foto mache, und sich dadurch dumm und dämlich verdienen. Eine meiner ehemaligen Studentinnen ist damit in Hannover sehr erfolgreich, und die hat den ganzen Tag zu tun. Sie ist quasi Redakteurin und Anzeigenleiterin in einer Person.

Wo bekommt ihr denn eure Nachwuchs-MentorInnen her, Luis?

LP – Das ist eine gute Frage. Wir müssen PR machen *(lacht)*.

AS – Braucht ihr vielleicht eine Praktikantin?

LP – Ja, definitiv! Da müssen wir später noch mal … Also zurück zur Frage: Wir gehen in Vorlesungen und stellen uns vor. Wir sind auch auf Instagram unterwegs, aber tendenziell funktioniert der persönliche Kontakt für uns am besten. Ich habe schon viele meiner Freunde dazu gebracht, mitzumachen. Das freut mich, denn in Hannover gibt es ihn erst seit drei Jahren. Er wurde vor 10 Jahren in Friedrichshafen gegründet, dann als gemeinnützige GmbH ausgegründet und es kamen schnell weitere Standorte dazu. Mittlerweile sind es 52. In Hannover haben wir bisher 35 bis 40 SchülerInnen begleitet. Deutschlandweit waren es schon etwa 7.000 Mentees. Etwa 80 Prozent der SchülerInnen sagen hinterher, dass ihnen das echt etwas gebracht hat. Interessanterweise sind es bei den MentorInnen 99 Prozent! Diese Arbeit, die Kommunikation mit Menschen außerhalb ihrer Blase,

bringt sie persönlich weiter. Ich komme zum Beispiel aus einer Familie, wo alles, was ich brauchte, einfach da war. Es war nie eine Frage, ob ich mir einen Sport leisten kann oder ob es okay ist, aufs Gymnasium zu gehen. Jetzt treffe ich Leute, da muss ich manchmal wirklich schlucken, weil sie in ganz schwierigen Verhältnissen leben, während ich mich in diesem Alter höchstens über nervige Hausaufgaben ärgern musste. Dieser Ungleichheit etwas entgegenzusetzen, ist eine Aufgabe, von der ich selbst charakterlich enorm profitiere. Und zusätzlich bekommt man ein Zertifikat, das die Bewerbung auf Stipendien erleichtert.

Melden die Mentees sich selbst? Oder werden die von den Lehrkräften geschickt?

LP – Das soll eigentlich fernab von LehrerInnen und Eltern laufen. Wir möchten auf Augenhöhe sprechen, oft sind sie ja auch nur drei, vier Jahre jünger. Wir hoffen immer darauf, dass sie sich selbstmotiviert anmelden. Manchmal schaffen besonders clevere SozialarbeiterInnen oder LehrerInnen auch, die SchülerInnen ein bisschen anzuschubsen. Auf solche Personen in den Schulen, die das fördern, sind wir schon sehr stark angewiesen.

Wie divers seid ihr MentorInnen denn eigentlich?

LP – Wir sind, was die Studienfächer angeht, ganz wild gemischt, da ist alles dabei, auch viele Berufsanfänger. Gerade haben wir uns mit einer afrikanisch-muslimischen Jugendgemeinde hier in Hannover zusammengetan. Viele von denen sind aus der ersten Geflüchteten-Generation und haben genau das erlebt: Die Eltern sagen, eine Ausbildung sei wichtig, aber das Konzept eines Studiums ist ihnen total fremd. Einer von ihnen studiert jetzt Elektrotechnik, ist total begeistert und fängt über „Rock Your Life" an, die anderen zu coachen. Unsere MentorInnen sind deutscher, arabischer, russischer, polnischer, türkischer Herkunft …, so können wir oft sogar Sprachbarrieren ausräumen.

Gleiche Frage an dich, Annika,

AS – Wir sind sehr weiblich geprägt, ab und zu sind ein paar Männer dabei. Gerade die sind dann besonders selbstbewusst und gehen gleich nach vorne, wenn es darum geht, sich zu präsentieren. Junge Frauen sind leider oft erstmal sehr zurückhaltend. Ich sehe es auch als meine Aufgabe, das Selbstbewusstsein aus den Frauen herauszukitzeln.

Wir haben auch Studierende aus anderen Ländern, wobei die vielleicht nicht perfekt, aber schon gut Deutsch sprechen können müssen. Eine unserer Absolventinnen war aus dem arabischen Raum als Kind nach Deutschland geflohen. Sie und ihre Zwillingsschwester waren die ersten ihrer Großfamilie, die jemals an eine Hochschule gegangen sind, und sie ist bei uns wirklich durchmarschiert! Sie hatte schon im fünften Semester ihren späteren Job in der Tasche. Aber die Sprache ist bei uns natürlich ein wichtiger Punkt. Wenn man keine fehlerfreie Pressemitteilung schreiben kann, wird es schwierig. Nur: In großen Unternehmen wird sowieso Englisch gesprochen.

Das Studium ist also nicht international orientiert, sondern schon sehr auf den deutschen Raum bezogen?

AS – In der Praxis ist Sprache wichtig. Aber Kommunikationsmanagement als Disziplin ist durchaus international geprägt.

Inwieweit ist PR denn kulturell geprägt? Wird in Saudi Arabien anders gearbeitet als hier?

AS – Für den arabischen Raum ist das eine Frage, die mich selbst sehr interessiert. Kommunikation ist natürlich stark von der Mentalität in einem Land abhängig. Wenn ein internationales Unternehmen Dinge kommuniziert, zum Beispiel, dass Leute entlassen werden müssen, würde ein Amerikaner das sehr emotional machen. Wenn man die Rede einfach aus den USA für die gleiche Situation nach Deutschland übertragen würde, würde man fragen: „Spinnen die?" Einfach, weil die dort ganz anders kommunizieren. Unternehmen, die international in verschiedenen Märkten aktiv sind, beschäftigen daher immer Agenturen vor Ort.

Dann ist es nicht die Idee, dass ausländische Studierende hier PR studieren, um das dann in ihrem Heimatland auszuüben.

AS – Die Strategien könnten schon passen, für die Umsetzung müsste man natürlich gucken, wie das im jeweiligen Land funktioniert. Wir hatten einmal ein ganz spannendes Projekt in Kasachstan, das über einen Lehrbeauftragen, den Leiter der dortigen Konrad-Adenauer-Stiftung zustande kam. 2017 fand dort die Weltausstellung statt, zum Thema „Erneuerbare Energien". Unser Projekt war es, Konzepte zu entwickeln, wie man der kasachischen Bevölkerung die Vorteile erneuerbarer Energien nahebringen könnte. Es waren PR-Studierende und welche der Wirtschaftsinformatik dabei – das sind schon mal Mentalitätsunterschiede (alle lachen), und kasachische Stipendiaten der Stiftung.

Wir waren eine Woche vor Ort, auch im ländlichen Raum, natürlich erst nachdem wir uns die Expo angeguckt haben. Das war total spannend. Es gibt dort noch sehr viel „schmutzige Energie", zum Teil hing ein beißender Geruch in der Luft. Aber die Mentalität der Kasachen ist eine ganz andere als in Deutschland. Die sind sehr stolz auf ihr Land, und wir mussten total aufpassen, dass unsere Darstellung ihrer Verhältnisse nicht beleidigend ankam. Dann mussten wir gucken, wie das Mediensystem funktioniert, haben die überhaupt TV-Abdeckung, welche sozialen Medien gibt es? Mit der deutschen Brille kommt man da nicht weiter. Es war sehr interessant, auch wenn ich den halben Sommer mit der Beantragung der Exkursion verbracht habe *(lacht)*.

Stichwort „Praxisprojekt": Eigentlich müssten angehende PädagogInnen „Rock Your Life" die Tür einrennen.

LP – Davon haben wir auch viele, dazu Leute, die Soziale Arbeit oder ähnliches studieren. Aktuell haben wir den Plan, mit den Universitäten dahingehend zusammenzuarbeiten, dass wir Seminare entwickeln und Studierende über die Arbeit bei uns Credit Points für ihr Studium sammeln können. In Braunschweig wird schon so ein Seminar angeboten. Das erhöht natürlich das Interesse am Verein, weil die Teilnehmenden das Programm direkt für ihr Studium nutzen können. Wir machen ja auch nicht nur Mentoring, sondern bilden die Trainer, die dann unsere MentorInnen coachen, auch selbst aus. Jetzt arbeiten wir daran, die Mentoring-Idee in Unternehmen hereinzubringen, um neuen KollegInnen den Einstieg in die ihnen unbekannten Strukturen zu erleichtern. Denn auch das funktioniert alles über Kommunikation.

Auch Auszubildende könnte man so anwerben.

LP – Genau. Solche Kontakte stellen wir ebenfalls her und sind immer interessiert an neuen Partnerschaften mit interessierten Unternehmen. Deshalb sind Netzwerke wie der Freundeskreis so interessant für uns.

AS – Und wieder sind wir bei der Kommunikation. Herauszufinden, was man nach der Schule machen möchte, ist ja auch hochgradig abhängig davon, was andere einem erzählen, ein people's business.

LP – Ja, und wenn man sich anfangs überfordert fühlt, macht es einen Riesenunterschied, wenn man einfach mal mit Leuten darüber redet, die ein bisschen mehr Erfahrung haben. Da relativiert sich vieles, das war bei mir genauso.

• **Annika Bachem**

Fotos: Bernd Schwabe, Wikipedia